

Das Geschäft blüht.

Welches Geschäft? fragen Sie natürlich sofort voller Neugier. Ja, das möchten Sie wohl gern wissen? Das heißt, es gibt viele Geschäfte, die gerade jetzt zur Kriegszeit blühen. Aber die dürften Sie weniger interessieren als mein Geschäft, das ja auch kein Geschäft in dem Sinne ist, sondern — Nun haben Sie es erraten. Die Kartenlegerin meine ich. — Nachdem mir mein Dienstmädchen, meine Friseurin, und — eine meiner Puffenfreundinnen mir unter Eid und Tränen versichert hatten, es gäbe nur eine Kartenlegerin, die etwas verstünde, und das wäre Frau B. (Sie können auch A. nehmen, aber ich wollte in diesem Fall B. sagen —) hielt ich es im Interesse meines guten Rufes und meiner Allgemeinbildung für nötig, die Dame einmal aufzusuchen. Nicht daß meine Zukunft mich sonderlich interessierte, im Gegenteil! Doch wollte ich Frau B. und ihr Publikum kennen lernen.

Also auf den Norden! Aber wie kommt man in die J.-Straße? Da ich es an der Hand einer Spezialkarte nicht ergründen konnte und mich genierte, meine Gewährsrauen danach zu fragen (es hätte ja fast so ausgesehen, als wollte ich selber Frau B. auffuchen), so zog ich es vor, mir von irgendeinem Bahnhofs irgendwo im Norden eine Droßke zu nehmen. Und ich gebe Ihnen mein Wort, damit sich der Schwindel schon an. Denn natürlich wohnt Frau B. fünf Minuten vom Bahnhof entfernt, und der Kutsher grüente übers ganze Gesicht, als ich ihm für diesen Weg siebzig Pfennige zahlen mußte.

Ich aber schloßte meinen Kerger tapfer hinunter und trat in ein kleines, schmalbrüstiges Haus, dessen noch nicht selbstliebende Tür so festlich „pfuit“ machte beim Zufallen.

„Pfuit!“ dachte ich bei mir. „Was soll das heißen?“ und ärgerte mich schon wieder. „Will sie sich etwa über die Besucherinnen der Frau B. lustig machen?“

„Pfuit!“ — imperientes Ding, diese Tür! Dann stieg ich eine schmutzige, ausgegetretene Holzstiege hinauf bis zum II. Stock. Denn warnend hatte man mir mitgeteilt, daß sich im I. Stock die Konkurrenz eingemietet hätte, — eine Frau, die natürlich vom richtigen Kartenlegen nichts verstand, aber immerhin der andern das Leben und den Broterwerb ersichert. Schauernd las ich denn auch an ihrer Tür die für einen Richteingeweihten geheimnisvollen Worte: „Hier ist es richtig!“

Selbstverständlich hülste ich nasenstumpfend und geringschätzig lächelnd an dem verlockenden Schildchen vorüber. Wie sagte doch die Tür? „Pfuit!“ Auf so einen plumpen Schwindel fallen wir nicht hinein, meine Liebe.

Etwas ängstlich schellte ich eine Minute später an dem durchaus nicht gekennzeichneten Türchen der Frau B. Schon durch diese vornehme Unauffälligkeit schien sie ihre geistige Höhe andeuten zu wollen. „Wir haben solche Mädchen nicht nötig.“ sagte das schmutzige Schildchen, auf dem nichts als ihr Name stand.

„Rrrbumm“ machte die Klingel, — eins jener altmodischen Kadavrinstrumente, das der zunehmenden Nervosität der Großstadtmenschen zum Opfer fiel. Eine ältere, etwas unwirliche, gar nicht saubere Person öffnete mir. Ich frage klopfenden Herzens nach Frau B., und sie murmelt etwas zwischen den nicht vorhandenen Zähnen, das wie „bitte“ klingt, reißt sich die feuchten Hände noch einmal an äußersten linken Schürzenzipfel und öffnet in dem nur mäßig erleuchteten Korridor eine kleine Tür zu einem kleinen Zimmer, aus dem lebhaftes Stimmengewirr hervorbringt, das sich bei meinem Erscheinen auf Minuten legt. . .

Wenn ich nicht solche Angst gehabt hätte vor der Tür, die „pfuit“ macht, so wäre ich hier schon umgekehrt. Etwa zwanzig Menschen aller Rangklassen und Altersstufen in einem gänzlich ungelüfteten Raum, der vielleicht den Flächeninhalt eines Aufzugs bei Bertheim hat. Die Fenster sind zu, die Portieren (oder sagt man jetzt „Hausverwalterinnen“) und ein undurchsichtiger Store (wegen der Dürktion). In den Geruch von all diesen verschiedenartigen Menschen mischte sich der Duft der winzigen Dellampe auf dem Fluß und der des noch nicht überwundenen Mittagsbrots. Vielleicht geben Sie lieber einmal hin, wenn Frau B., Sammelnappe und rote Strümpfe gegessen hat. Ich aber mußte Kaffee, Bier, Zwiebel- und Bratberinge über mich ergehen lassen.

Die Frau bemerkt mein Zaudern, fürchtet vielleicht, ich könnte fortgehen und der Konkurrenz in die Hände fallen, und so flüstert sie mir zu, mich mit ihren feuchten Händen an Armeel ziehend: „Et scheint hier schon n bischen voll. Komm'n Sie man mit in Salon, Madamden, vielleicht kann ich Ihnen denn —“

Sie macht eine nicht mißzuverstehende Handbewegung. „Vielleicht seh ich mal zu, det Se'n bischen aus de Reich drankommen.“

Die hat mich in einer Droßke ansfahren sehen! denke ich seufzend bei mir und — opfern dieser Erkenntnis ein Fünziggerl. Im „Salong“ fast dasselbe Bild. Etliche Menschen weniger und die Stube einen Quadratmeter größer. Die Gesellschaft gewählter, d. h. mehr Federhüte und weniger weiche Schürzen. Mobiliar: Plüschel. Ebenfalls dicke Vorhänge, aber, soweit man das durch den Store sehen kann, ein Blick ins „Grüne“.

Jedenfalls war es hier bei weitem ruhiger, was schon die Nähe der „Auserwählten“ zu verraten schien.

Meine Frau mit dem vielen Gesicht, in deren Augen ich nach dem Fünziggerl um mehrere Etagen gestiegen war, flüsterte mir noch zu, Frau B. hätte eine schlechte Nacht gehabt, sei spät aufgestanden und darum solch Andrang. Aber nach etwa einer Viertelstunde sollte ich so tun, als sei mir schlecht geworden und auf dem Korridor rauskommen. Sie würde dann sehen — hihi! — und der gähnende Mund verzerrte sich zum Lachen.

„Pfuit!“ dachte ich bei mir. „Es wird dich noch ein Fünziggerl kosten.“

Mittlerweile sah ich mir meine Leidensgefährtingen etwas näher an, d. h. nachdem sie mich lange genug angestarrt hatten. Jeder Reuhinzuflommende schien — wie in jeder Wartestube — auch hier Unwillen zu erregen. Aber bald nahmen sie die meinestwegen unterbrochene Unterhaltung im Plüscherton wieder auf. Nach einiger Zeit wurde mir jedoch klar, daß überhaupt nur die Uninteressanten, die geistig Armen sich an diesem feierlichen Ort zu unterhalten wagten. Die gekommen waren mit einem Herzen voll Sorge und banger Scheu, sahen wie ich still in einer Ecke und zerrten nervös an ihrem Taschentuch, bisfen die Zähne zusammen, rollten die Augen unruhig zur Tür —

Jene kleine blonde Frau mit dem unschuldigen Gesichtchen, — ob sicher will sie erlahmen, ob ihr der ferne Gatte auch „treu und hold verblieb“. Vielleicht hat eine Nachbarin gestern ihr vertrauendes Herz mit der Nachricht erschreckt, daß auf das Militär da draußen kein Verlaß sei, weil sie so viele Gelegenheiten hätten —

Und jene dunkle, reife Wädchenerkennung, deren Blick wild über uns hingelst, als seien wir alle Nebenbuhlerinnen, — du lieber Himmel! sie hat es sicher nicht nötig, denn wenn man so aussieht! Oder will sie gar nicht wissen, ob ihr Schatz bald heimkehrt und sie heiratet? Hat sie irgendwo einen reichen alten „Herrn“, den die Kartenlegerin sterben lassen soll, damit sie ihren schneidigen Diebhaber heiraten kann?

Alle sprechen vom Krieg. Alle hangen um einen, der dabei ist, um den Sohn, den Gatten, den „Schatz“. Ein altes Mütterchen mit wippender, schwarzer Feder auf dem unwahrscheinlich kleinen Kapott- hut sagt weinend:

„Zwei Söhne haben sie mir schon totgeschossen da draußen. Zwei gingen jetzt wieder fort. Muß man denn wirklich all seine Lieben für das Vaterland opfern? Ich will doch nun wenigstens wissen, ob was Gutes für sie in den Karten steht.“

Armes Mütterchen, ahnst Du denn nicht, wieviel besser es sich leben läßt, ohne zu wissen? —

Blöglich fiel mir ein, daß ich ja unwohl werden und hinausgehen sollte. Ein kritischer Blick in meine Börse gab mir die Gewißheit, daß ich nur zwischen Fünzigpfennigstückchen und noch größerem Geld zu wählen hatte. Da wurde ich ehrlich bleich, strich über meine Stirn, auf der längst der Angstschweiß stand, weil ich schlechte Luft wirklich nicht vertrage, und — hülste stöhnend hinaus.

Meine Alte empfängt mich grinsend, wischt die feuchten Hände wieder am äußersten linken Schürzenzipfel ab und streckt sie mir dann wie selbstverständlich entgegen.

„Et macht sich irade.“ schmunzelt sie, ihre leichte Beute schnell in Sicherheit bringend. „Die Znäbje hat eben Kaffeepause, denn lönn'n Se rin.“

Kaffeepause? Die Auserwählte? Und mittags Bier, Kofl und Bratberinge? Ja, lebt denn joetwas ganz wie unsereiner? Nicht von Luft und Weist?

„Pfuit!“ —, sagte die Tür —

Dann öffneten sich für mich die Himmelstürchen. Ein noch düsterer, noch verbängterer, noch luftloserer Raum, aber stimmungsvoll eingerichtet. Gute Bilder an den Wänden, von Vöktin Totentanzel, Selbstporträt, Saicha Schneidersche Radierungen, — die Beleuchtung hinter grünen Schleiern, die Möbel nicht beunruhigend original, aber auch nicht so trivial wie die Vorstuden, zusammengesucht und doch gemütlich, — keine Eule, keine Kage, — nicht mal ein Kalabu.

Eine zierliche Frau mit wirrem Blondhaar und irr strahlenden

Augen begrüßt mich angemessen (d. h. dem Trinkgeld angemessen, das ich ihrer Dienerin gab. Auch sie weiß bereits von der Droßke!)

Dann greift sie ohne zu fragen nach den Karten, ich muß sie mischen. Natürlich stelle ich mich, wie stets bei feierlichen Gelegenheiten, maßlos dumm an, lasse links und rechts weiche fallen, lache dämlich über meine eigne Ungeschicklichkeit und — ziehe mir eine Kälte der Auserwählten zu.

„Sie müssen mehr bei der Sache sein, sonst geht es nicht“, sagt sie mit weicher, sympathischer Stimme, die ans Herz greift.

Und nun legen wir die Karten gemeinsam auf, mischen wieder, ziehen, heben ab — dreimal mit der rechten Hand zu mir.

Frau B. wirft den Kopf mit den unfrisierten Haaren etwas zurück und beginnt:

„Sie haben keinen Grund zur Eifersucht.“

„Nein — da mein lieber, guter Mann schon beinahe zehn Jahre auf dem Friedhof ruht —“

„Ihr Mann ist Ihnen treu, wenn er Ihnen auch jetzt fern sein muß —“

„Das will ich glauben —“

„Ihre Kinder —“

„Ich habe zwar nur eins —“

„werden Ihnen wenig Kummer bereiten. Jetzt haben Sie drei, aber nach dem Krieg werden Sie noch ein Töchterchen bekommen —“

„Großer Gott! Ich unbescholtene Frau! Woher denn? —“

„Ihre Unternehmungen sind stets von Erfolg gekrönt —“

Sicher. Meine Romane will niemand drucken, und heute bekam ich erst drei Skizzen als „für unser Blatt nicht geeignet“ zurück. —

„Sie brauchen sich daher keine Sorgen machen über Ihre Zukunft, wennleich“ — und sie dämpft die süße Stimme noch ein wenig, duldet ihren ihre Augen über die Karten — „wennleich Ihr lieber Mann aus dem Krieg nicht wiederkehren dürfte —“

Der Arme! Nein, das tut er nicht.

Meine Ruhe und Haltung scheinen Frau B. zu verwirren. Gewiß muß man an dieser Stelle vorchristlichmäßig weinen, und dann kommt der Trost.

„Aber Sie brauchen deshalb nicht verzagen. Eine große Erbschaft steht Ihnen zu, und Sie werden noch einmal recht, recht glücklich sein —“

„Ich kann mich nicht länger beherrschen.“

„Das stimmt alles nicht, Frau B.“ werfe ich bescheiden ein, „denn —“

Die blauen Augen öffnen sich erschreckend weit.

„Stimmt nicht?“ entgegnete sie, und das seine Stimmchen schnappt fast über. „Sehen Sie, das liegt an Ihrem Rücken. Ich sagte es ja gleich, wenn eine nicht den rechten Ernst zur Sache hat. — Also fangen wir noch einmal an.“

Aber sie tut mir leid. Und die da draußen warten, auch. Nein, wirklich, wenn man nicht den rechten Ernst zur Sache hat, soll man keine Kartenlegerin aufsuchen. Darum stand ich auf, drückte ihr das schon vorbereitete Kartstück in die Hand und sagte verständlich:

„Ich komme ein andermal wieder, wenn Sie nicht soviel zu tun haben, Frau B. Für heute meinen wärmsten Dank!“

Sprach's, hülste schnell hinaus, an der Alten vorüber, die Holzstiege hinunter, gab der Tür einen solchen Fußtritt, daß sie ihr „Pfuit“ darüber verpöf, — und atmete draußen erleichtert auf. Es riecht in der J. . . Straße auch nicht gerade nach Brunnenwald, aber gegen diese Höhe da oben — —

Ebenso erleichtert wie ich, war mein Geldbeutel. 80 Pf. Stadtbahn hin (vornehm II. Klasse!), 70 Pf. Droßke, 2 mal 50 Pf. Trinkgeld, 1 R. Gebühren, — das sind 8 R., um zu erfahren, daß ich nun bald keine anständige Frau mehr sein würde.

Während lief ich nach dem Bahnhof und fuhr — III. Klasse heim. Viel Vergnügen, falls Sie etwa morgen auch zu Frau B. gehen sollten! — — — S. Vega.

Notizen.

— Die große Berliner Kunstausstellung wird im Sommer 1916 wieder im Landes-Ausstellungsgebäude veranstaltet werden.

— Vorträge. Im Zentralinstitut für Erziehung und Unterricht (Potsdamer Straße 120) spricht am 15. Dezember Professor Dr. Engel über Das Antiquarium im Alten Museum. Eintritt frei. — Ueber „Die Sexualprobleme in der dramatischen Literatur“ spricht im Wand für Mutterhaus am Donnerstag, den 16. Dezember, im Ebenholzsaal des Weinhauses „Abingold“, Potsdamer Straße 3, Dr. Heinrich Stümke. Gäste 50 Pf. an der Abendkasse.

Die Schicksalsmaus.

Eine Erzählung von Tieren und Menschen. Von Harald Landrup.

„Sie haben wirklich von meinem Koffer gehört?“ rief Andersen freudig überrascht. „Nun ja, er ist auch eine Seltenheit, wenn ich so sagen darf. Ich habe ihn bei einem Holzschuhmacher in Versteigerung gekauft, und falls Sie es wünschen, kann ich Ihnen vielleicht einen ähnlichen verschaffen.“

Jetzt aber fuhr der Schuhmann auf und legte Andersen die Hand auf die Schulter.

„Bedenken Sie, mit wem Sie sprechen!“ rief er mit bebender Stimme. „Es gibt wenig Menschen, die mich zum besten zu halten versucht haben, und sie mußten es alle bereuen. Nehmen Sie die Lampe, Blomberg!“

Sein Argwohn war umgesprungen wie der Wind vor einem Gewitter, und wer die Arbeitsmethode der Polizei kennt, der weiß, daß fürs erste keine Aussicht auf eine abermalige Bestimmungsbänderung bestand.

So gingen sie denn in die kleine Kammer; Andersen und der Beamte voraus, Blomberg mit der Lampe hinterdrein. Seine Hand war so unsicher, daß der wackelige Zylinder gegen den zerprüngenen Sturz stieß.

Zinster deutete der Schuhmann auf den Koffer, der bescheiden unter Andersens Bett hervorjaß.

„Vorziehen!“ befahl er. Andersen gehorchte.

„Aufschließen!“

Andersen steckte den Schlüssel daran und schloß auf.

„Sie können ihn ruhig von innen ansehen, Herr Polizeidiener“, begann er. „Es ist nichts.“

„Ausleeren!“ unterbrach ihn der Beamte barsch.

Vorsichtig nahm Andersen ein Stück nach dem andern heraus, denn der Koffer enthielt all sein Hab und Gut: Ein Gefangbuck mit Goldschmitt — eine Photographie der Familie seines Meisters — Strümpfe, Hemden, Kragen — ein zerstücktes Buch „Der singende Däne auf Wasser und Land“ genannt — ein Bild von der Ströbeleber Kirche mit einem gedruckten Vers und den Worten: „In dieser Stelle wurde das Gelübde abgelegt, dein Tauspakt erneuert“ und darunter in einer erbärmlichen Handschrift: „dies wünscht deine Patin Ane Mikkelson, geborene Andersen.“

Alle diese Herrlichkeiten wurden eine nach der andern auf das Bett gelegt, bis der Boden der Truhe beinahe erreicht

war. Blöglich sprang der Schuhmann hinzu, wühlte in dem Inhalt und griff nach einem dunkeln Zipsel, der zwischen den andern Sachen hervorjaßte.

„Und was ist das?“

Fragend hielt er Andersen etwas Altes, Zerrißenes unter der Nase. Aber um des Gegenstandes willen brauchte er das nicht zu tun, denn er hatte auf den ersten Blick gesehen, daß es ein abgenutzter Lederbeutel mit rot eingesticktem A. A. war.

„Ja, was mag das sein“, sagte Andersen verwundert. „Ich kenne es nicht.“

„Aber ich“, erwiderte der Polizeidiener, „Es ist Lars Larsens Geldbeutel — sehen Sie, hier liegen noch zwei Goldstücke. Wissen Sie, was mit dieser Beutel verrät? — Daß Sie, mein guter Andersen, ein ganz elender Spitzbube sind!“

„Ja!“ rief Andersen zurückweichend. „Ich, der nie auch nur eine Stednadel genommen hat, sollte ein Spitzbube sein?“

Jedoch der Schuhmann legte feierlich seine Hand auf Andersens Schulter und sagte:

„Ich erkläre Sie hiermit im Namen des Gesezes für verhaftet. Begleiten Sie mich zur Wache!“

Andersen jauch wie ein Häuflein Elend auf einen Stuhl. In seine Augen schossen Tränen.

„Lieber Gott!“ stammelte er verzweifelt. „Wirst du das wirklich zulassen?“

„Verfielen Sie sich nicht so“, sagte der Beamte, indem er ihn in die Höhe riß. „Sie sind, wie man sagt, auf frischer Tat ertappt!“

„Pfui Teufel“, murmelte Blomberg. „Das hätte ich Ihnen nicht zugetraut, Andersen — nein, weiß Gott nicht.“

Verschwörungen zwischen Tieren und Menschen.

Andersen war fort, war mit dem fremden Mann fortgegangen. Mous hatte ihn gehen sehen und auf seine Rückkehr gewartet; aber er war nicht heimgekehrt.

Endlich wurde es wieder Tag. Das spärliche Licht, das in den engen Hof hineindrang, fiel durch die herabgelassenen, vergilbten Gardinen ins Zimmer. Der Zitronenschneider richtete sich im Bett auf, gähnte und murmelte:

„So sieht man denn in Gottes Namen wieder auf. Ja, das ist wirklich ein Hundeleben — das hier.“

Der arme Mous war untröstlich. Er schlich mit hängendem Schwanz umher, konnte keine Ruhe in seinem

Korb finden; Blomberg stellte ihm Milch hin, aber er rührte sie nicht an.

Er hatte schon einmal etwas Aehnliches erlebt, als er ganz jung gewesen war und Andersens Meister ein Hühnchen gestohlen hatte. Da war er ebenso umhergeirrt, bis er gemerkt hatte, daß man den Fuchs für den Uebelthäter hielt.

Immer wieder schlich er zu Andersens leerem Stuhl und rieb sich an ihm. Aber sonst saß er die ganze Zeit über mitten im Zimmer und stierte Blomberg unerbittlich an, so daß es dem Schneider angefiel seiner wie Phosphor leuchtenden, gelbgrünen Augen förmlich unheimlich wurde.

„Aus diesen Katzenaugen schaut der leibhaftige Teufel heraus“, sagte er.

Als Blomberg seinen Morgenkaffee getrunken hatte, fuhr er in die Kleider und ging in den ersten Stock hinauf, denn er wollte Lars Larsen und Maren auf den Kirchhof begleiten.

„n Morgen“, begann er. „n Morgen, Herr Larsen, n Morgen, Jungfer. Wie geht's? Haben Sie gut geschlafen, Larsen?“

„Gott bewahre —. Ich habe kein Auge zugehen, weil ich immerzu an das Geld denken mußte“, entgegnete Larsen.

„Das ist sehr begreiflich, lieber Herr Larsen“, sagte der Schneider. „Wenn ich mir vorstelle — so ein Kummer. Ich vergähe das nie. Aber ein armer Schneider kommt nicht in die Verlegenheit, so viel Geld zu haben, geschweige denn zu verlieren.“

„Wo ist denn Andersen?“ fragte Maren.

„Andersen?“ wiederholte Blomberg etwas unsicher. „Ich glaube, auf den brauchen wir nicht zu warten.“

„Die merkwürdig“, sagte Maren enttäuscht.

Blomberg verging fast vor Llugedult, über diese unbehagliche Frage hinwegzukommen. Er wollte nicht gern erzählen, daß Andersen verhaftet sei, denn er hörte im Geiste schon das Frauenzimmer aufstreifen und Andersens Unschuld beteuern. Und diese Vorstellung war ihm unbehaglich.

„Nun, wenn er nicht kommt, dann läßt er es eben bleiben“, sagte Larsen entschieden, setzte seinen roten, hohen Hut auf und erklärte, sie könnten jetzt seinetwegen gehen.

Und so gingen sie!

Kurz darauf kraachte die Treppe unter dem blinden Spielmann, der sich mit dem Stock ganz verblüffend schnell heruntertafelte. Er hatte einige Weihnachtslieder eingelübt und erwartete eine reiche Ernte. Es war ja der Vorabend von Weihnachten.



